

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Gesammelte Novellen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1912

Der Staatsdienstaspirant. Aus dem deutschen Leben. 1841

Der Staatsdienstaspirant.

Aus dem deutschen Leben.

1841.

Wir haben einmal in den Werken eines englischen Weltweisen die Behauptung gelesen, die Hälfte der Menschen wisse nicht, wie die andere Hälfte lebe. Bei näherer Betrachtung dieses Satzes glaubten wir jedoch zu finden, daß dieses Urtheil noch viel zu günstig laute. Es wollte uns bedünken, als ob zwar immerhin das Leben der Familie sowohl als das der Einzelnen eine Anzahl heiterer oder trüber Eindrücke mit sich führe und veranlasse, die allen Menschen aller Zeiten und Zonen gemeinsam sind, daß dagegen auch mit dem irdischen Fortkommen, wie es die Verhältnisse eines jeden Individuums bedingen, eine Summe von Freuden und Schmerzen, von Hoffnungen und Befürchtungen verknüpft sei, von denen der außerhalb des bestimmten Kreises Stehende nur zerstreute Anschauungen, ohne eigens darauf gerichtete Beobachtungen und Studien aber nie eine ausgiebige Kenntniß besitzen könne. Da nun aber gerade diese letzteren Empfindungen dem menschlichen Leben die überwiegende Farbe geben, dieselben jedoch den Unbetheiligten nur zufällig und vereinzelt ersichtlich werden, so möchten wir eher sagen, der Mensch, wenigstens einer, der nie aus seinem Kreise getreten ist, kenne nur diesen, vielleicht noch etwas weniges von dem Nächstverwandten, sonst aber keinen.

Der Gelehrte zum Beispiel, der seinen Rock anzieht, er sei ausgebürstet oder nicht, hat keine Ahnung von der Freude, die ein junges

Mädchen empfindet, wenn es zum ersten Male ein neues florseidenes Ballkleid überwirft. Ebensovienig weiß der Richter, der mit dumpfem Gleichmut den Aktentasten auf- und zuschlägt, von dem Behagen, das sich in hellem Scheine auf das Antlitz der Hauswirtin legt, wenn sie ihren Leinwandschrank eröffnet. Der Städter, der zu frühe erwacht, das Fenster aufthut und das Gesicht verdrießlich über die kalte Morgenluft wieder zurückzieht, denkt er wohl an die Wonne, die zur selben Stunde den Weidmann beseligt, der draußen im Forste auf den Rehbock wartet? Der Dichter geht mit eben dem Vergnügen durch sein letztes Trauerspiel, wie der Landwirt durch seine reisenden Kornfelder, aber es fällt dem einen nicht ein, dabei auch an den andern zu denken.

In der That scheint auch manches darauf hinzuweisen, daß die Gegenwart diesen Mangel fühle; ja sie scheint ihn fast als etwas zu betrachten, das einer schleunigen Abhilfe bedürftig sei. Herkömmlicherweise hat sich denn auch die Literatur dieser Lücke zugewendet, und so haben wir bereits Salonsnovellen zum Besten derer, die nie einen Parkettboden betreten, und bürgerliche Pracht- und Mißereüßde zur Orientierung der Aristokratie des Geldes und der Geburt. Will sich die höhere Gesellschaft und das Bürgertum über das Leben der untersten Klassen belehren, so stehen vorderhand die schätzbaren Pöbelromane der Engländer zu Gebote, die wenigstens Analogien zur Erkenntnis der heimischen Zustände liefern. Auch wird es schwerlich mehr lange dauern, bis ein glücklicher Finder das Bauernleben entdeckt, und dem Publikum zur Beschauung ausstellt. Außerdem aber sind seit Jahren auch schon Schritte geschehen, um den Festländer mit dem Leben zur See, den Städter mit dem Treiben der Fischer, Jäger und Räuber novellistisch bekannt zu machen, und in einer Anzahl der trefflichsten Produktionen sieht sich endlich der zahme Mensch den halb und ganz wilden, den Beduinen, den Frotosen und Negern gegenübergestellt. Bei alledem gibt es indessen manche Sphären, die noch ihren Bearbeiter erwarten, sogar in unserer nächsten Nähe, und wir wenigstens glaubten zu entdecken, daß das Leben der Staatsdienstaaspiranten, dieser allenthalben in Deutsch-

land verbreiteten Gattung, bisher noch gänzlich übersehen worden. In dieser Meinung haben wir uns daran gemacht, den bisherigen Lebenslauf eines derartigen Zeitgenossen zu schildern, welcher, ist er auch kein Musterbild der ganzen Art, doch viele charakteristische Züge, die sonst in ihr zerstreut gefunden werden, in sich vereinigt. Wir geben diese Skizze um so leichteren Herzens, als wir von dem Geschilderten außer einigen Eigentümlichkeiten nur Rühmliches zu melden haben, übrigens aber auch demselben nicht gerade befreundet, sondern nur soweit bekannt sind, um sein ganzes Wesen in kurzer Entfernung betrachten zu können, so daß wir uns auch nicht gegen die Pietät verfehlen würden, wenn wir die christliche Liebe des Lesers für diese oder jene Schwäche in Anspruch nehmen müßten.

Herr Johann Baptist Schimmelhauser wurde vor etwa sieben- unddreißig Jahren in einem süddeutschen Städtchen geboren, dessen Name hier nichts zur Sache tut. Sein Vater war ehemals ein angesehenener Bürger und Handelsmann gewesen; allein die Kriegsläufe hatten seinen Wohlstand dergestalt untergraben, daß er bald nach dem allgemeinen Frieden mit seinen Gläubigern in schwere Prozesse geriet, welche höchst unglücklich für ihn endigten. Er wurde von Haus und Hof vertrieben und mußte zufrieden sein, in einem kleinen Gemeindeamte Schutz vor Hunger und Elend zu finden, die ihm einst so ferne gelegen waren. Herr Schimmelhauser galt allgemein für einen verständigen Mann, aber das war ihm nicht aus dem Kopfe zu bringen, daß er noch auf seinem Hause säße, wenn der Herr Aktuar Schlingelmann, der seine Schuldsachen behandelt hatte, ihm gewogener gewesen, überhaupt nicht mit so unbarmherziger Strenge verfahren wäre; denn es hätte, meinte er, sich auch ganz anders machen lassen.

Um die Zeit, wo sein Wohlstand und seine Hausehre untergingen, war Johann Baptist noch ein Knäblein, das in den unteren Klassen der deutschen Schule lesen und schreiben zu lernen begann, was aber nicht verhinderte, daß schon jetzt sein Verhängnis festgestellt und ein Spruch getan wurde, dessen Folgen noch zur Stunde auf ihm lasten. Es war nämlich der große entscheidende Tag, wo

das Anwesen und die Gerechtfame seines Vaters dem Meistbietenden zugeschlagen wurden, ein Tag der peinlichsten Aufregung für den ehrbaren Bürger, als dieser mit funkelnden Augen und zitternd in seiner Seelenangst hereintrat, den Knaben vorrief und, ihm die Hand auf den Scheitel legend, mit bebender Stimme sagte:

„Baptist, du mußt ein Jurist werden; die können die Menschen am unglücklichsten machen. Schlag nur dem Schlingelmann nach; es soll auch anderen gehen wie mir!“

Die Worte verhallten, aber der Eindruck blieb. Obwohl Baptist nur aus einer Art von Blutrache zum Rechtsgelehrten bestimmt worden war, so schien er doch nie die Frage an sich zu stellen, ob er auch dazu passe, vielmehr jetzt schon in der Sicherheit seines künftigen Berufs eine gewisse Beruhigung zu empfinden.

Baptist aber wuchs in die Höhe und wurde immer älter. Die langen Jahre des Gymnasiums lagen glücklich hinter ihm; sie waren mit Ehren überstanden. Glänzende Talente wahrzunehmen, hatte er seinen Lehrern keine Gelegenheit gegeben, allein einen gewissen phlegmatischen Fleiß, der nie mehr tut, als er soll, aber dieses gründlich, den konnte ihm keiner absprechen. So war denn die Zeit gekommen, wo der Junge als Herr Johann Baptist Schimmelhauser die hohe Schule beziehen sollte. Ein mäßiges Stadtstipendium, das gerade vorher erledigt und ihm zugeteilt worden war, reichte wenigstens so weit, daß er ein bescheidenes Leben ohne väterlichen Zuschuß führen konnte, und ein schönes testimonium paupertatis befreite ihn auch von der Last der Honorare. Die übrigen Vorbereitungen waren bald getroffen; ihm aber blieben die letzten acht Tage im väterlichen Hause ein Erinnerungsstück für sein ganzes Leben, denn er hatte sich's ausgebeten, für diese Abschiedszeit den Speisezettel bestimmen zu dürfen, und so war sie denn zu einer wochenlangen Schwelgerei geworden, wo er nichts genoß als seine Lieblingsgerichte, Speckknödel in Wildbretsaucce, Leberwürste mit Sauerkraut, Schweinsbraten mit bayerischen Rüben usw.

Sein Vater, der sich von jetzt an Johann Baptist Schimmelhauser senior nannte, führte ihn in der Universitätsstadt auf, be-

sorgte ihm seine Wohnung, kundschaftete die billigsten Mittagstische aus, verabredete dann das übrige mit seinem Sohne und ging wieder seiner Wege. Baptist, wenn auch in der Welt noch wenig erfahren, denn er hatte seine Vaterstadt bis dahin nur verlassen, um die Kirchweihen der nächsten Dörfer zu besuchen, fand sich doch bald in das neue Wesen, das ihn umgab, obwohl er es sich ganz nach seiner Weise zurichtete. Es schien ihm ein großes Glück, daß er in eine Stube mit einem ältern Studenten geraten war, der ebenfalls die Rechtsgelehrsamkeit betrieb und ihm nach reifer Erfahrung alles bezeichnete, was er als Jurist zu wissen brauche und was nicht. Mit Vergnügen vernahm er da, daß das meiste, was am schwarzen Brett als Aufgabe für die beiden ersten Jahre angeschlagen stand, eigentlich unnützer Hausrat sei, da Philosophie, Philologie und Geschichte den Rechtsgelehrten gar nichts angehen, so wenig, als Chemie, Botanik und dergleichen, weil es in allen Fällen, wo wissenschaftliche oder technische Fragen auf die Entscheidung eines Rechtsstreites Einfluß haben, nur Sache der Parteien sei, dem Richter alles an die Hand zu geben, was von den betreffenden Wissenschaften oder Künsten einschlage, wie denn auch der Spruch: *jura noscit curia*, ein mehreres nicht besage.

Nichtsdestoweniger belegte Schimmelhauser die meisten dieser Kollegien, wie die andern Studenten auch, und selbst auf den Bänken wurde er selten vermißt, denn er fürchtete üble Nachrede, die etwa in seiner Vaterstadt verbreitet werden möchte. Dabei aber wollten seine Nachbarn anfangs eine gewisse Träumerei in seinen Blicken oder auch eine gänzliche Abwesenheit von dem Vortrage des Dozenten bemerken und hielten ihn deshalb gerne für einen poetischen Schwärmer, bis er die Sache durch das Bekenntnis aufklärte, er habe im Anfang besonders die letzten acht Tage am väterlichen Tische nicht vergessen können. Die Zeit heilte jedoch auch diese Sehnsucht und die Erinnerung an jene schöne Vergangenheit trat mehr und mehr zurück; aber Herr Johann Baptist Schimmelhauser hielt sich auch von da an nicht veranlaßt, den besagten Wissenschaften wärmere Theilnahme zuzuwenden, und gab vielmehr, wenn er etwa über ein

philosophisches, historisches oder naturwissenschaftliches Thema befragt wurde, stets unerschütterlich die Antwort: „Das ist alles Sache der Parteien.“

Im übrigen lebte er eingezogen und sparsam, denn er kannte den haushälterischen Ernst seines Vaters zu wohl, als daß er hoffen konnte, ihm am Ende des Semesters ein paar unberichtigte Rechnungen anheimstellen zu dürfen. Das rauschende Studentenleben ging daher nur von ferne an ihm vorüber und er zeigte auch nicht die mindeste Lust, sich an seinen Freuden zu beteiligen.

So waren denn auch die beiden, den philosophischen Studien geweihten Jahre vergangen. Er hätte sie vielleicht langweilig genannt, wenn er überhaupt je etwas kurzweilig gefunden. Als er aber im fünften Semester wieder auf die hohe Schule zog, trat er als Candidatus juris auf und zeigte sich ganz vergnügt, daß er endlich den Punkt getroffen, auf den er seit zehn Jahren unablässig gezielt. Den Doktrinen, deren Aneignung ihn nun zum Rechtsgelehrten heranbilden sollte, sah er übrigens ohne Spannung entgegen; doch fing er jetzt an, in den Vorlesungen nachzuschreiben, was er früher folgerechter Weise für unnötig gehalten hatte, und während er ehemals mit Vorliebe in den letzten Bänken gesessen, setzte er sich nunmehr, um alles genau zu hören, lieber in die ersten.

Auf diese Art lernte er denn genug, um anständig durch das Examen zu schlüpfen, und als er sein Attest in der Tasche hatte, verließ er sein Dachstübchen, um als geprüfter Rechtspraktikant in seine Geburtsstadt zurückzukehren. Herr Johann Baptist Schimmelhauser senior hatte damals schon lange gekränkelt, und nun, als sein geprüfter Sohn von der Hochschule heimgekommen, ging es täglich schlimmer. Aber das freute ihn noch auf dem Sterbebette, daß sein Eingeborener dem väterlichen Rufe treu geblieben und Jurist geworden war.

„Baptist,“ sagte er, „du hast deswegen ein Rechtsgelehrter werden müssen, damit du dich im Leben auskennst, damit dir niemand etwas unrechtes anhaben kann. Mich freut's, daß ich's noch erlebt habe.“

Noch öfter kam er in dieser Weise auf den Stand seines Sohnes zu sprechen und zwar immer mit innigem Behagen, aber die Beziehung auf den unbarmherzigen Schlingelmann, den oben erwähnten Aktuaris, schien ihm jetzt sehr ferne zu liegen. Er gedachte seiner nicht mehr, sondern starb mit ihm und aller Welt versöhnt.

Über die zwei folgenden Jahre, die Herrn Schimmelhäusers zweitem und letztem Examen vorausgingen, eilen wir rasch hinweg. Er war bei seinem Landgerichte als Praktikant in Dienst getreten, bildete sich in aller Stille zu einem brauchbaren Richter heran und stellte sich nach und nach jene Lebensansichten und Verhaltensregeln fest, die wir später bei ihm finden werden. Man hörte wenig von ihm reden und sah ihn auch nur selten über die Straße gehen. Sein Einkommen war zu kärglich, als daß er sich viel hätte zeigen können. Der Vater hatte nichts hinterlassen, und was der Gerichtsvorstand gab, reichte nur zum notdürftigsten Unterhalte. Er soll sich damals schon nach einer Anstellung gesehnt haben, doch zeigte er sich in Veröffentlichung seiner Wünsche jedenfalls sehr vorsichtig, denn es war augenscheinlich noch zu früh.

Das zweite Examen war endlich auch überstanden, und nach einigen Monaten kam die Note. Es war eben nicht die beste, doch hatte Herr Schimmelhäuser, der seine Fähigkeit nicht überschätzte, keine bessere erwartet. Immerhin war es eine angenehme Stunde, als das versiegelte Schreiben einlief; er setzte sich unverzüglich hin und verfaßte sein erstes Bittgesuch.

Um diese Zeit begab sich ein Ereignis, das die Umstände unseres Freundes wesentlich verbessern sollte. Es starb nämlich der Ehegatte seiner Mutter, und die kinderlose Witwe, die sich jetzt einsam fühlte in der weiten Welt, trat ihrem Better Baptist näher und begann sich mehr und mehr seiner anzunehmen. Bis dahin hatte sie nicht viel von ihm wissen wollen, denn nach dem Botum, das sie einst im Familientrate abgegeben, sollte aus dem Jüngling ein geistlicher Herr werden, und als ihrem Wunsch entgegen der Vater darauf bestand, seinen Baptist der Justiz zu weihen, ließ sie ihre Bestimmung noch lange danach erkennen. Jetzt aber begann sie zu

fühlen, daß er doch der Nächste sei ihres Stammes, der Sohn ihres armen Bruders, und so mochte es ihr christlich scheinen, dem Better etwas von ihrem Wohlstande zufließen zu lassen. Sie war, ohne Reichtümer zu besitzen, ebenso fern von allem Mangel, als Herr Schimmelhauser nahe daran. Ihr Gemahl war ein Korbmacher gewesen und hatte während seines Daseins so fleißig Körbe gemacht, daß seine Witwe unabhängig leben und sogar selbst einen austheilen konnte, als es einem ganz achtbaren Manne einfiel, um ihre Hand zu werben, die sie nicht mehr vergeben wollte.

Als nun eines Tages die Waise unsern Baptift auf der Gasse traf und ihn fragte, ob er sie nicht zuweilen in ihrer Einsamkeit heimsuchen wolle, zeigte er sich allerdings etwas verlegen und wußte nicht recht, was er antworten sollte; aber als er sich einmal den Mut gefaßt hatte und hingegangen war, kam er immer häufiger. Er fand bald, daß die böse Waise eigentlich eine ganz gute Frau, und sie, daß Better Baptift, den sie sich früher so gerne als völlig mißraten gedacht, ein sehr rechtschaffener Praktikant geworden sei. So fing sie nun an zu überlegen, wie ihm wohl diensam beizuspringen wäre, und die nahen Ostern boten ihr gleich die beste Gelegenheit. Als nämlich Herr Schimmelhauser am Ostersonntag die Augen aufschlug, sah er auf dem Tischchen vor seinem Bette einen neuen Feiertagsrock auf einem schönen Teller, und als er voll Verwunderung — denn er hatte schon seit Jahren keinen Rock mehr bestellt — das schmuße Gewand in die Höhe hob und zu allseitiger Betrachtung näher an sich heranzog, bemerkte er auf dem Teller darunter drei neue Taler, die ihn hell und freundlich ansahen. Ungebuldig rief er der Hausfrau, welche schon auf sein Erwachen gewartet hatte und alsbald hereinstürzend sagte: „Gehört alles Ihnen, Herr Praktikant, das hat der Osterhase gelegt!“

Herr Schimmelhauser lächelte vergnügt, aber bei aller Fröhlichkeit vergaß er nicht, daß er schon seit drei Monaten den Mietziens schuldig sei, und so nahm er gleichwohl die drei Taler in die Hand, um sie in die seiner Hausfrau zu drücken, worauf jedoch diese ablehnend erklärte:

„Darf nichts mehr annehmen, weil den Mietzins jetzt eine unbekannte Wohlthäterin zahlt.“

Herr Schimmelhauser war nicht wenig erstaunt über diese Worte, verstand aber doch, was sie sagen wollten, zog sich eiligst an und spazierte in dem neuen Frack zu seiner Base, welche mit freundlichem Lächeln seinen Dankspruch anhörte und wiederholt ihre Freude äußerte, daß er jetzt so viel gleich sehe. Herr Schimmelhauser unterließ nicht, sich im Spiegel selbst davon zu überzeugen, und es beeinträchtigte seinen Gefallen an dem neuen Gewande nur wenig, als ihm der Schneidersmann, der den Rock gemacht hatte, beim Abendtrunk mit aufrichtiger Gemüthlichkeit versicherte, es sei dies der wohlbekannte Hochzeitsfrack seines seligen Freundes, des Korbmachers, den derselbe fünfzehn Jahre lang alle Sonn- und Feiertage getragen, was man ihm übrigens gar nicht anmerke, maßen es vortreffliches Brüsseler Tuch sei.

Von jetzt an ging es unserm Praktikanten ganz erträglich. Für seine Kleider bot die Hinterlassenschaft des seligen Korbmachers noch lange hinaus gar trefflichen Nachschub; um den Mietzins fragte er nimmer, und um seine Wäsche nahm sich die Base so mütterlich an, daß sie nie weniger wurde, indem sie von Zeit zu Zeit für ein abgetragenes Stück ein neues unterstellte. So kam es, daß Wetter Baptist sogar hin und wieder in der Tasche einen überflüssigen Taler verspürte, und dies regte ihn gewaltig auf. Er verfiel nachgerade auf Dinge, die ihm früher nie in den Sinn gekommen; es war, als wenn er jetzt noch am Rande seiner Blütezeit verlorene Jugendjahre hereinholen wollte, obgleich der Gleichmut, mit dem er seine Versuche mißlingen sah, wieder auf die Annahme führen mußte, er trachte sich nur die Überzeugung zu verschaffen, daß er kein Geschick dazu habe, um dann desto leichter entsagen zu können. So sah man ihn jetzt eines Nachmittages sogar beschäftigt, Billard zu spielen, was er jedoch sogleich wieder aufgab, nachdem er vorerst ins Tuch ein Loch gestoßen, dessen Ausfüllung sein ganzes damaliges Vermögen auf fraß. Als er dies verschmerzt, wollte er's mit der Jagd versuchen, ließ sich sofort zu einem Treibjagen einladen, tat aber nur einen

einzigem Schuß und setzte auch diese Belustigung nicht fort, weil jener einem Treiber durch den Hut gegangen war. Eben so mißlich gestaltete sich der Ausgang, da er zum ersten Male als Reiter auftrat. Nachdem er eines Abends seinen dahin trachtenden Wunsch geäußert hatte, versprach ihm der Gastgeber zum goldenen Löwen sein ehemaliges Lieblingspferd, ein betagtes Tier, das mit der Weisheit des Alters eine mädchenhafte Sanftmut verband. So stieg Herr Schimmelhauser den nächsten Sonntag in den Sattel und ritt, von männiglich angestaunt, zum Tore hinaus. Anfangs ging alles recht gut, aber der Reiter gewann bald zu viel Vertrauen und ruhte nicht eher, als bis er das Pferd durch allerlei Künste in raschen Trab gesetzt hatte. Seltsam angewandelt von dieser ungewohnten Bewegung, wollte ihr Baptift allerdings schnell wieder Einhalt tun, verlor jedoch alsbald Steigbügel und Sitz und konnte sich nur dadurch vor dem Falle wahren, daß er sich fest an die Mähne klammerte, wobei er aber mit den Sporen unbewußt in die Weichen des Tieres bohrte. Dadurch immer mehr angefeuert rannte der Gaul fort und fort über Wies und Feld, bis er zuletzt in dem wohlbekanntem Stalle eines unfernen Dorfwirtshauses seine Ruhe wieder fand, nachdem er den Reiter an der Türe rücksichtslos herabgestreift. Dieser fand sich zwar nicht bedeutend verletzt, aber doch so schmerzhaft geschunden, daß er dem Wirt zum goldenen Löwen alsbald einen eigenen Boten schickte, er möge ihn doch mit seinem Einspänner abholen. Herr Schimmelhauser wurde über diesen neuen Unfall zwar vielfältig belächelt, zeigte aber keine Empfindlichkeit, sondern sagte lediglich: „Ich hab's jetzt doch probiert!“

Bald darauf begleitete er die Waise, welche mit einer jungen Verwandten ausnahmsweise die Kirchweih eines nahen Dorfes besuchte, auf diesem Freudengang und wurde draußen in kurzer Zeit so übermütig, daß er zum ersten Male in seinem Leben auf den Einfall kam, sich auch im Tanze zu versuchen. Die junge Verwandte gab sich willig dazu her, und sie legten ohne sichtlichem Unfall einen vollen Walzer zurück. Aber als er nun seinen Tanzschexer bezahlen wollte und der schnurrige Musikant diesen anzunehmen sich weigerte,

weil er doch keinen Takt gehalten habe, freute sich zwar Herr Schimmelhauser über diese Uneigennützigkeit, tanzte jedoch an diesem Abend nicht wieder. Zur Base sagte er: „Ich hab's nur probieren wollen,“ womit sie ganz einverstanden war; beim Nachhausegehen aber schlossen sich der Wuhme und ihrer Begleiterin noch mehrere junge Mädchen an, welche ein beständiges Flüstern und Richern unterhielten, das ihn anfangs allerdings nicht belästigte, weil er eben im Mondenscheine dahertwandelnd die Frage untersuchte, ob ein Tänzer, der keinen Takt halte, auch nicht gehalten sei, ein Honorar zu bezahlen, und ob, wenn er eines bezahlt, ihm die *Condictio indebiti* zufliehe. Als ihm jedoch eine der mutwilligen Schönen den Rat gab, er solle sich versuchsweise heimgelassen lassen, um sein Ohr doch etwas an Musik zu gewöhnen, so wollte ihm dieses fast spöttisch bedünken, und da er an den Umgang mit dem andern Geschlechte nicht gewöhnt und bei der Friedfertigkeit seines stillen Lebens überhaupt nicht geübt war, sich bei solchen Anlässen durch eine rasche Erwiderung schadlos zu halten, so fiel ihm die Rede schwer aufs Herz, noch schwerer aber das darauf folgende Gelächter, in welchem sich die Mädchen gar nicht mehr mäßigen wollten. Er glaubte abermals zu fühlen, daß es mit diesen Künsten für ihn vorüber sei, tröstete sich aber dennoch mit dem Gedanken, daß er nun gründlich erfahren habe, wie wenig er dazu geschaffen.

Mit jenem Tage war Herr Schimmelhausers Flegeljahr zu Ende, und von jetzt an floß sein Leben wieder, wie es vorher getan, leisen Zuges dahin, ohne Unfall und Mißgeschick. So gedenken wir denn nunmehr ein genaues Bild seiner Tagesordnung zu geben, welche tief in sein inneres Wesen schauen läßt.

Herr Schimmelhauser also verließ tagtäglich sein Lager um halb acht Uhr; er war kein Freund der Morgenröte und meinte, ihm tue die Abendröte die nämlichen Dienste. Er zog sich dann gemächlich an und verhielt sich immer so, daß er mit dem Schlag acht in seine Kanzlei treten konnte. Dort verlebte er in Amtsgeschäften den Vormittag, wartete in Ruhe den ersten Klang der Mittagsglocke ab, spritzte seine Feder aus und ging in den goldenen Löwen zum Mit-

tagstisch. Hierzu gönnte er sich nur eine halbe Stunde Zeit, und dann begab er sich auf den Spaziergang um die Stadt herum, wobei er abwechselnd einen Tag zum obern, den andern zum untern Tore hinausging. Seine Wanderung endigte in dem Häuschen der Wase, welches das letzte der Vorstadt war. Dort durfte er ein Glas Bier erwarten, dem er aus eigenen Mitteln eine Pfeife Tabak beifügte. Hier blieb er an dem runden eichenen Tische vorne am Fenster sitzen, bis es drei Uhr schlug. Eigentlich sollte er schon um zwei Uhr wieder in der Kanzlei sein, aber die Milde des Gerichtsvorstands hatte ihm diese eine Stunde schon lange geschenkt. Von da an saß er wieder emsig auf seinem Drehstuhl bis sechs Uhr, und dann ging er nach Hause, um dort bis sieben Uhr zu verweilen.

Er las da, je nachdem es kam, das Regierungsblatt, das er später, wie wir hören werden, erzerpierte; zuweilen blickte er ausruhend zum Fenster hinaus, meistens aber war er mit Schreibereien beschäftigt. Entweder rechnete er seine Ausgaben zusammen und stellte sie zum Behuf des Monatschlusses in übersichtliche Ordnung, oder er verfaßte Gratulationsbriefe für Namens-, Geburts- und Neujahrstage. Einige davon gingen an einen Pfarrer, der sein Firmpatre war, andere waren für die Wase bestimmt, der er in späteren Jahren nicht mehr mündlich gratulieren wollte, weil er in seiner kurzen Festrede einmal gestockt hatte, und wenn's auf den Namenstag des Gerichtsvorstands zuging, so mußte er nicht allein für seinen eigenen Bedarf einen Glückwunsch anfertigen, sondern auch für dessen sämtliche Kinder, welche dann die Frau Landrichterin immer ihm zuwies. Endlich verfaßte er auch alle Quatember seine Bittschrift um eine Anstellung, sodaß er des Jahres viermal mit der Bitte, ihm doch etwas zu leben zu geben, ehrfurchtsvollst „erstarrt“.

Um sieben Uhr brach er auf nach dem goldenen Löwen, wo er bis zur Polizeistunde blieb und drei Halbe Bier trank. Er hatte da seinen ausgemachten Platz, den er schon seit Jahren besetzt hielt. Er liebte ihn sehr, diesen Platz, und wenn es vorkam, daß sich ein Unberufener darauf niedergelassen, so bemerkte er es gleich beim Eintritt und sagte halbblaut: „Soeben wird mir übel,“ und ging nach

Hause. Darauf ließ er sich einen Trunk in die Stube holen und dachte über Rechtsfälle und Anstellungen nach, nahm es aber doch sehr verdrießlich auf, wenn ihm in dieser Art der Abend verdorben worden war.

Beim Abendtrunk war er im allgemeinen ernst und stille. Nur wenn einer etwas dummes sagte, lachte er. Dagegen waren ihm Gespräche über neue Rechtsfälle nicht unerwünscht. Zuweilen auch, wenn der Goldarbeiter und der Uhrmacher am nächsten Tische über Preßfreiheit oder Öffentlichkeit und Mündlichkeit redeten, blickte er bedauerlich hinüber und sagte mit Achselzucken ungefähr: „Fatal ist's doch, daß der Bürgerstand keinen rechten Zeitfaden hat. So diskutiert er oft in den Tag hinein und kommt dann leicht in Untersuchung. Dem Beamten dagegen, wenn er nicht mehr denkt, als was ihm freigelassen ist, kann niemand etwas anhaben, weder der Vorgesetzte, noch der Mitbürger.“

Um elf Uhr endlich ging er nach Hause, legte sich zu Bette und schlief ruhig fort bis andern Tags halb acht Uhr, denn er hatte einen sehr gefunden Schlaf.

An den Sonntagen trat allerdings eine Ausnahme von dieser Tagesordnung ein, indem er dann morgens mit einem Gebetbuche, das er von der seligen Mutter ererbt hatte, in die Kirche ging, nach Tisch aber, statt einmal, gewöhnlich zweimal um die Stadt wandelte, nachmittags endlich, statt in die Kanzlei, sich in den goldenen Löwen begab, um die andern Billard spielen zu sehen. Wenn ihm da einer im Spaß aufforderte, auch wieder einmal eine Partie zu machen, so wies er lediglich auf jenes Loch hin, welches es vordem hineingerannt hatte, und schwieg. Von Reiten, Billardspiel, Tanzen und solchem Zeitvertreib war, wie oben bemerkt, keine Rede mehr. Auch die Lectüre nahm ihm keine Zeit weg. „Ich hab's öfter probiert mit dem Bücherlesen,“ pflegte er zu sagen, „aber bei mir geht das Ding nicht. Und was haben wir denn für Bücher?“ fragte er dann vorwurfsvoll. „Schreiben ja nur solche, die sonst nichts gelernt haben! Und für was sind denn zum Beispiel die Gedichte? Da spart man 's Geld und phantasiert sich lieber selbst was vor. Oder die Reisebeschrei-

bungen? was hilft's mir denn, wenn in der neuen Welt die Bäume voller Bratwürste hängen und ich komm nie hin? Was helfen mir denn die Menschenfresser? Und die sogenannten Rittergeschichten? wenn sie wahr wären, ja! aber sie sind ja alle erlogen, und da reut mich die Zeit. Und was man sonst aus den Büchern wissen könnte, ich hab's schon oft gesagt, das ist alles Sache der Parteien. Die werdens einem schon beibringen, wenns notwendig ist."

Unter allen Ergötzlichkeiten, die seine Zeit ausfüllten, war Herrn Schimmelhauser der Nachmittagsbesuch bei seiner Base die liebste. Da durfte er sich am ungezwungensten auslassen über seine stets wachsende Sehnsucht nach einer Assessorsstelle und hier konnte er auch die schwierigsten Rechtsfälle vortragen, für die er im goldenen Löwen kaum mehr ein offenes Ohr gefunden hätte. Der Base erzählte er auch alle Auftritte, die sich abends vorher im goldenen Löwen zugetragen, und es freute ihn, wenn sie nochmals belächelte, was ihn tags zuvor schon so erheitert hatte. So sagte er zum Beispiel:

"Gestern haben wir wieder einen Hauptspañ gehabt mit dem jungen Praktikanten da, indem derselbe meinte, der von einer Weibsperson verklagte Liebhaber dürfe die *exceptio plurium etc.* nur so obenhin entgegenstützen, ohne seine Person zu nennen, während doch schon lange feststeht, daß er seinen angeblichen Nebenbuhler namhaft bezeichnen muß. Das hat uns viel lachen gemacht." —

"Ja, das muß lustig gewesen sein," sagte hierauf die Base, "so viel weiß ich ja schon."

"Ja, ja," fuhr er dann fort, "die Rechtsgelehrsamkeit ist keine Wissenschaft, die man so auf dem Billard oder beim Kartenspiel erlernen kann. In neuerer Zeit gehört fast gar zu viel dazu: so nicht allein das römische Recht und der gemeine Zivilprozeß, sondern auch das Landrecht und die Gerichtsordnung, die Strafgesetzgebung, das Staatsrecht —" — "So wie auch," fiel die Base ein, "das Kirchenrecht und die verschiedenen Novellen." — "Nun, Ihr wißt's ja fast schon besser als ich," sagte dann der Wetter aufmunternd und begann ihr den Zusammenhang dieser verschiedenen Disziplinen, so weit er ihm geläufig war, wiederholend auseinander zu setzen oder ihr zu erklären,

was die Gerichtsordnung und die Novellen an dem gemeinen Zivilprozeße geändert haben.

Indessen war die Unterhaltung nicht alle Tage juridischem Inhalts, sondern mitunter beherrschte auch die Base das Gespräch und brachte es auf Gegenstände, die ihr näher lagen. Die Frauen sprechen am liebsten von Liebe und Hochzeiten, und auch die Base verirrt sich nicht ungern in diese freundlichen Gefilde jugendlicher Wonnen. Leider war aber der Wetter Baptist schwer dabei festzuhalten. Er hatte nämlich keine große Meinung von dem anderen Geschlecht, nicht etwa wegen unangenehmer Erfahrungen, sondern wohl nur weil er es nicht kannte. Ubrigens darf man auch nicht verhehlen, daß gerade an diesem Gerichtssitze sich keineswegs die beste Gelegenheit bot, weibliches Wesen von der günstigsten Seite kennen zu lernen, denn die Frauen standen einander daselbst in zwei feindlichen Heerlagern gegenüber, die sich jahraus jahrein mit Wortpfeilspitzen bekriegten, welche sämtlich vergiftet waren. Etliche Jahre vorher hatte sich nämlich die Frau Revierförsterin, eine junge Dame, damals von neunzehn Frühlingsen, aus der Residenz ein Häubchen verschrieben, welches die Blüten ihres dunkeln Haarwuchses, der durch längere Krankheit gelitten hatte, so meisterhaft verdeckte, daß ein junger Forstamtsaktuar, der leichtsinnige Herr von Strigel, ihr vor allen Leuten das unvorsichtige Kompliment machte, jetzt sei sie wieder weitaus die schönste Frau im ganzen Landgericht. Die Frau Landrichterin hatte dies mit angehört und sich auf der Stelle das nämliche Häubchen kommen lassen. Allein schon bei der ersten Probe fand sie mißlieblich, daß es Sommerprossen und Zahnlücken gleichwohl nicht verhülle, und während sie sich so gestehen mußte, daß ihre junge Freundin ungemein gewonnen habe, erlangte sie die traurige Gewißheit, daß bei ihr alles beim Alten geblieben. Seit der Zeit ging eine verzehrende Zwietracht auf zwischen den beiden Damen — sie betraten nie wieder denselben Spaziergang, nie mehr denselben Wirtsgarten, sie vermieden sich selbst auf den Kasinobällen im Winter.

Die Landrichterin riß die ältere Frauenwelt zu sich herüber und schleuderte bitteres Gift auf den Ruf der Revierförsterin; zu dieser

aber hielten ihre jüngern Freundinnen und stellten jene mit vereinten Kräften als einen greulichen Drachen dar, der nur in Verleumdungen schwebte. Ihre Fahne war die siegreiche — Jugend und Schönheit haben immer etwas voraus — und überdies hatten ihre Farben an dem feurigen Herrn von Strigel einen Vorkämpfer gewonnen, der es in geistreicher Medisance mit den erlesensten Heldinnen des andern Lagers aufnahm.

Von allen diesen Dingen wußte Herr Schimmelhauser kein Wort, und wenn auch im goldenen Löwen zuweilen etwas davon verlautete, so merkte er nicht darauf. Er kannte die Frauen nur als rechtsunkundige Personen, die man unter Zuziehung eines Beistandes über die Authentica Si qua mulier und das Senatus consultum Vellejanum unterrichten müsse; was aber Liebe und Ehe betrifft, so hatte er seine Ansichten darüber nur deshalb in Ordnung gestellt, um der Base, die immer wieder darauf zurückkam, eine leidliche Antwort geben zu können. Wenn sie ihn also befragte, warum er sich denn nicht um ein solides Frauenzimmer, um eine anständige Bekanntschaft umsehe, und wie er es damit dereinst als Assessor zu halten gedenke, so pflegte er etwa zu sagen:

„Warum sollte ich mich verlieben, Base, da ich doch nie zu heiraten gedenke? Sieht man nicht, wie viel dem jungen Julius Klopfermann seine heftige Verliebtheit zu schaffen macht, so zwar, daß er deshalb zuweilen sogar unsere Abendgesellschaft veräußt? Auch soll sich ein königlicher Staatsdiener mit Töchtern aus gemeinem Stande nicht ehelich zusammengeben, und die Mädchen der Beamten werden ja heutigentags nicht mehr vernünftig erzogen. Seht Ihr nicht, Base, wie sie nur tanzen, singen und springen, Musik machen und unnütze Bücher lesen wollen und alles auf die Unterhaltung setzen! Wie sollte ich einer solchen Gesponsin Genüge tun zu ihrem Zeitvertreib, da ich zumeist nur von Rechtsfällen spreche, wovon sie vielleicht nichts zu hören wünschte, sonst aber kaum etwas neues weiß? Ebenso pflege ich wenig zu Hause zu sein, da ich untertags in der Kanzlei beschäftigt, den Abendtrunk aber in anständiger Gesellschaft einzunehmen gewohnt bin. So könnte es denn leicht

kommen, daß sie sich anderwärts nach Unterhaltung umsähe, und ich meine Ehehälfte zum besten eines Dritten alimentieren müßte, was ganz gegen die Rechtsregel streiten würde, die da will, daß, wer die commoda habe, auch die incommoda trage.“

Unterdessen zogen die Jahre bleischwer dahin, und unser Aspirant, der schon zum fünfzigsten Male ehrfurchtsvollst „erstorben“ und ins sechsunddreißigste Lebensjahr getreten war, wurde einjilbiger, schweigsamer, trüber. Er blickte immer sehnsüchtiger in die Zukunft, und so gutmütig ihm auch die Base ihre Hilfe unterstob, er fühlte doch, daß es nachgerade Zeit wäre, sich auf eigenen Füßen zu finden. Die Base sah mit Theilnahme seine Verdüsterung und hörte nicht auf zu sinnen, wie ihm sein stiller Unmut abzulisten oder wenigstens jene kurzen Stunden zu erheitern wären, die er noch in ihrem Stübchen zubrachte.

So wartete sie nur den nächsten Weihnachtsabend ab, und als Wetter Baptift, den die Aussicht auf diesen auch jetzt noch zu entdüstern pflegte, erwartungsvoll in die niedere Türe trat, fand er statt des Christbaums, der sonst über dem eichenen Tische funkelte, den Pfeiler, der in der Mitte der Stube stand, von oben bis unten grün verkleidet mit Tannenreisern, an denen unzählige Lichtchen bligten. Ein seidenes Halstuch, in geschmackvollen Knoten geschlungen, war wie ein Siegeskranz in der Höhe aufgesteckt, und eine neue Weste breitete unten trophäenartig ihre Flügel aus. Eine rotseidene Schnur aber ging in zierlichem Bogen von der Decke herunter und verlор sich mitten im dunkeln Wald des Reifigs.

Baptift schwieg in freudiger Überraschung. Er betrachtete vergnügten Blickes die neue Weste und das seidene Halstuch; noch mehr aber beschäftigte ihn die rote Schnur, die so räthelhaft unter den grünen Ästchen verschwand. Fragend blickte er auf die Base, welche bald auch nach deren Ende griff und aus dem dunkeln Gebüsch einen glänzenden Messingring hervorzog, auf dem in lateinischen Buchstaben die Worte standen: „Zum Vergnügen“. Sie überreichte mit klugem Lächeln dem erstaunten Wetter die strahlende Bescherung und sagte:

„Hiemit, Herr Baptift, könnt Ihr Euch im Ringſpiel üben, welches eine gar ſchöne Unterhaltung iſt und Euch viel Zeitvertreib verſchaffen wird. Die Kanzeleigeſchäfte machen zuweilen doch etwas tieffinnig, und da iſt's gut, wenn man ſich zu zerſtreuen ſucht. So müßt Ihr Euch denn bemühen, dieſen Ring ſo oft als möglich in jenen eiſernen Hafen zu bringen, und wenn Ihr einmal etwas ſchönes leiſtet, ſo werd' ich's an einem Prämium nicht fehlen laſſen.“

Dieſer Abend verging wie alle ſeine Vorgänger in ſittſamer Vergnügtheit. Die Baſe holte reichlich Wein aus ihrem Keller und ſtellte einen niedlichen Schmaus auf. Baptiſt mußte bald auch das Halſtuch und die Weſte probieren, welche ihm beide ſehr gut zu Geſichte ſtanden. Mit dem Ringſpiel indessen wollte es heute nicht viel bedeuten; er verſuchte es zwar, aber als er um elf Uhr nach Hauſe ging, hatte er noch nicht einmal in den Hafen getroffen. So angenehm ſonſt die Zeit verfloſſen war, ſo ſchien ihm ſeine Ungeſchicklichkeit doch nahe zu gehen, wenigſtens brummte er auf dem Heimweg ganz hörbar über dieſes Ringſpiel, daß er jetzt zu ſeinem Vergnügen lernen müſſe, und meinte, die gute Baſe habe mitunter doch ganz ſeltſame Einfälle.

Trotzdem ließ ihm aber das Geſchenk keine Ruhe; je mehr er darüber nachdachte, deſto wahrſcheinlicher wurde ihm, daß etwas beſonderes damit gemeint ſei, deſto geheimnißvoller ſchien ihm die Abſicht der Geberin. Weſte und Halſtuch verſchwanden ganz neben dem meſſingenen Ringe, und als er eingeklappt war, träumte er ſogar davon. Da kam es ihm nämlich vor, als ſtünde er in der kleinen Stube vor dem hellerleuchteten Pfeiler und hielt den Ring in der Hand und begänne zu ſpielen. Jetzt zeigte er freilich weit mehr Geſchick als im Wachen, aber es ſchien auch viel mehr darauf anzukommen. Er ſelbſt ſtand im ſchwarzen Frack und weißer Halſtbinde auf ſeinem Stande und eine feierliche Stimme zählte die Treffer ab. Der Ring flog und flog und fehlte nie, und die Stimme zählte fort und fort, von zehn auf zwanzig, von zwanzig bis gegen dreißig. Und als der Ring zum dreißigſten Male in den Hafen gefallen, erſcholl die Stimme wie mit Trompetenton und rief ihr „dreißig“. Zu

gleicher Zeit aber erhob sich aus dem Lannengesträuche eine Fortuna in den Landesfarben und zeigte Herrn Schimmelhauser ganz nahe ein Anstellungspatent. Darüber erwachte er, meinte in der Schlaftrunkenheit, es habe sich wirklich so zugetragen und die Fortuna das Schreiben vielleicht auf den Tisch gelegt, sprang vom Lager, suchte nach, fand nichts, legte sich wieder nieder, schlief abermals und hatte die ganze Nacht daran zu träumen.

Anderntags erzählte er der Base sein Traumgesicht, und diese bestärkte ihn in der Meinung, daß es etwas zu bedeuten habe. Er fand auch unschwer die richtige Erklärung darin, daß seine Anstellung nicht mehr fern sein werde, wenn er mit dem Ringe dreißigmal hintereinander in den Hafen getroffen.

Er lebte sich in der ersten Woche schon dergestalt in diese Vorstellung ein, daß er zur großen Freude der Base dem Spiele alle seine Liebe widmete, denn jetzt hing es ja nur von seinen Fortschritten ab, den lang erschnachteten Moment langsamer oder schneller herbeizuführen. Nach dem alten Sprichworte aber, daß oft im Augenblicke eintritt, was im Jahre nicht erwartet wird, wollte er gleichwohl für alle Fälle seine Vorkehrungen treffen, und so schrieb er an einen alten Schulkameraden, der bei der Regierung in der Hauptstadt Registrator geworden war, und bat ihn innigst, er möchte doch, wenn einmal das Regierungsblatt mit seiner Ernennung erschienen sei, dem Postbuben aus alter Freundschaft ein Exemplar desselben in die Hand geben. Dem Postillon aber, welcher alle Tage um drei Uhr an dem Häuschen der Base vorbeirollte, trug er strengstens auf, wenn er vom Herrn Registrator für ihn ein Regierungsblatt erhalten, so solle er von ferne schon den lieben Augustin blasen auf seinem Posthorn, außerdem aber nicht, damit er nicht irre werde.

Unterdessen aber übte sich Herr Schimmelhauser tagtäglich, lernte den richtigen Handgriff und den rechten Schwung und traf hin und wieder schon neunzehn oder zwanzigmal in den Hafen. Überdies brachte er jetzt in die stille Stube der Base ein neues Geschäft mit, das ihn mit freundlicher Anziehung festhielt. Sein vorzüg-

lichtes Denken und Sinnen war nämlich immer die künftige Anstellung, und wenn er nachgerade auch zu wissen glaubte, wovon sie abhängt, so blieb ihm das Ereignis selbst doch räthelhaft genug, denn über Monat und Tag des Eintreffens konnte er ja nicht einmal unsichere Vermutungen wagen. So faßte er denn den Gedanken, dieser Erscheinung mit einer Art von Wahrscheinlichkeitsrechnung, und zwar nicht allein für sich, sondern auch für die andern, auf den Leib zu gehen, und er freute sich gar mächtig, wie die Formel, wenn sie einmal gefunden, jene Hunderte von jungen Juristen überraschen würde, die bisher über diese wichtigste ihrer Angelegenheiten in pfadloser Finsternis getappt.

Baptist machte sich nun zuerst daran, die nötigen Materialien, und zwar die Listen der Praktikanten, aller seiner Vor- und Nachmänner, nicht allein seines Regierungsbezirkes, sondern, wenn er sie erhalten konnte, auch der übrigen zu sammeln. Dann forschte er mit einer Neugier, welche alle in Erstaunen setzte, nach ihren Noten im zweiten Examen oder in der Praxis. Als er seine Sammlung für vollständig genug hielt, um eine Berechnung darauf bauen zu können, unternahm er diese und beschloß dann, auf deren Grund eine durchschnittliche Dauer des Vorbereitungsdienstes zu elf Jahren anzunehmen, für die guten Noten einen verhältnismäßigen Zeitabzug, für die schlechten eine angemessene Verzögerung eintreten zu lassen und so für jeden Aspiranten die Epoche festzustellen, die ihn mit dem staatsdienerlichen Degen umgürten sollte.

Das war aber nur die Kindheit seiner Lehre. Er fand bald, daß sich auf diese Sätze nur höchst trügliche Schlüsse ziehen ließen, denn mancher, den seine Berechnung über ein Dezennium hinauswarf, war schon in den ersten Jahren Assessor geworden, und mancher, der es hätte in den ersten Jahren werden sollen, lebte im achten oder neunten noch in seliger Erwartung. Wenn daher sein Kalkül auch zuweilen zutraf, wie er denn einmal sogar die Freude genoß, den Zyklus eines Bekannten fast bis auf den Tag berechnet zu haben, so stellten sich doch so viele Unregelmäßigkeiten ein, daß er nach neuen Gesetzen forschen mußte. In diesen Tagen warf er nun zufällig

einen Blick in den Kalender, auf dessen Zeichen er sich nicht übel verstand. Da fielen ihm denn die Wendekreise des Krebses und des Steinbockes in die Augen, und er glaubte allmählich darauf zu kommen, daß die Sonne der Anstellung ebenfalls diese Kreise anerkennend und sich epochenweise in der vorwärtspringenden Manier des Steinbockes, oder in der wenn nicht rückwärtsgehenden, doch zögernden Weise des Krebses verhalte. Für die Theorie mochte diese Entdeckung ein großer Fortschritt sein, aber für die Praxis war nichts damit gewonnen, denn um jetzt ein Horoskop zu stellen, mußte man vorerst wissen, daß die Sonne zur Zeit des Eintreffens im Krebs stehen würde — die Steinbockanstellungen schienen noch immer völlig räthelhaft — und dieses Wissen war durchaus nicht mathematisch zu begründen.

Auf diesem Punkte stand die neue Wissenschaft des Herrn Schimmelhauser, als der Professor eines Abends im goldenen Löwen die gewagte Meinung äußerte, der Praktikant Schnellfischer habe seine frühe Anstellung seinen Konnexionen zu verdanken. „Konnexionen?“ fragte Schimmelhauser, „Was hat denn der junge Mann für Not?“

„O mein Gott,“ fiel da der leichtsinnige Herr von Strizel ein, „ich muß lachen, so oft ich von den Noten höre. Dem Minister sein Better hat die letzte Note im Examen, ist doch vier Wochen danach angestellt worden, der arme Teufel, weil man ihn mit den fünftausend Gulden, die sein Rittergut trägt, nicht verhungern lassen kann. Und in meinem Fach — der Forstpraktikant Eichelhuber ist ein ganz besonderer Lutheraner gewesen — hab ihn oft plärren hören am Sonntag in seiner Kirche — ist schnell katholisch worden und gleich auch Forstmeister. Jetzt fängt er die Mooschnepfen mit dem Rosenkranz und schneidet den Namen Jesu in alle Zwetschgenbäum'. Der Geometer Winkelhauser hat die alte Tochter vom Direktor Gimpelmaier geheiratet — das ist ein Schulfreund von einem Hochgestellten, den ich auch noch nenne, wenn ich einmal Zeit habe. Ach, was die beiden Biedermänner in ihrer Jugend, so lang es die Knochen ausgehalten, für Unschuld und Tugend, für Religion und

Sittlichkeit gelehrt haben — ach, das glaubt man nicht — man dürfte es vielleicht auch gar nicht sagen. Jetzt ist der Geometer Bauinspektor und hat gleich Urlaub bekommen auf anderthalb Jahr, damit er zuerst noch einen neuen Baustil erfinden kann. Jetzt wird er wahrscheinlich auch lernen, wie man einen Ziegelstein und ein Schokoladestäferl auseinanderkennt, denn bisher hat er's kaum gewußt. Und im letzten halben Jahre sind ja fast nur lauter Kavaliere im Regierungsblatte gestanden, gleichsam als sollten die andern, die studiert haben, lauter Pflasterer werden. Drum muß ich lachen, wenn einer sich was einbildet auf seine Note. Da sollte man lieber die ausgezeichneten Männer, die unglücklicherweise die letzte haben, die bekehrten Ketzer, die Barone und die Schwiegeröhne, die sollte man alle Jahre zuerst vorweg versorgen und die gemeinen Jungen sollte man nachher würfeln lassen, um das, was überbleibt — da hätte es doch jeder in der eigenen Hand.“

Dieses Gespräch, das sich noch länger fortspann, eröffnete unserm Freund eine neue Welt von Anschauungen. Er erkundigte sich weiter und weiter und erfuhr zu seiner Beschämung, daß außer den Noten und Wendekreisen noch gar manche Elemente Einfluß hätten, die ihm bisher unbekannt geblieben, wie z. B. vor allem die Konnexionen, worunter man Verbindungen mit hochgestellten Personen verstehe, oder auch der Patriotismus, der die richtigen politischen Ansichten bedeute, oder die guten Sitten, worunter allerlei, namentlich aber der Besuch der Sonntagsmesse, begriffen sei. Herr Schimmelhauser fragte nun allenthalben aufs emsigste nach, was dieser oder jener der jüngst Angestellten für Konnexionen, was für Patriotismus, welcherlei Sitten er habe, ob er von Adel, Schwiegerohn, lutherisch sei, notierte sich auch gleich die Erhebungen und trug sie schwarz auf weiß nach Hause, sinnend, vergleichend, rechnend.

Jetzt kam es also darauf an, für diese Einflüsse die Ziffer zu finden. Dies kostete eine Unzahl von Gleichungen, die aber immer noch keine ganz verlässigen Ergebnisse lieferten, obgleich unser Freund auch die Durchschnittsdauer der Vorbereitungszeit einer neuen Prüfung unterworfen und gefunden hatte, daß sie nicht, wie er

bisher angenommen, elf runde Jahre, sondern zehn Jahre und hundertdreiundsiebzig Tage betrage, obgleich er jetzt endlich auch für besonders ausgezeichnete Schnellanstellungen die Kategorie der Kometen eingeführt. Unwirsch schlug er sich oft vor die Stirne und blickte mit großen Augen murrend gegen den Himmel, so daß die Base sich über solche Zeichen beängstigte und bald anfang, mehr von dieser Zerstreuung zu fürchten, als sie je von seinem stillen Gram besorgt hatte. Öfter und öfter sprach sie ihm zu, von den unbegreiflichen Wendekreisen, dem unberechenbaren Patriotismus, den geheimnisvollen Konnexionen und den allem Kalkül widerstrebenden guten Sitten, von diesen und allen andern Elementen abzulassen und für sich und seine Schicksalsgenossen die endliche Erlösung in Ruhe zu erwarten, aber er war taub für ihren guten Rat. „Es muß noch heraus,“ sagte er, „es muß Gesetze geben, nach denen die Staatsdienstaspiranten ihre Bahnen abmessen, denn das werdet Ihr doch nicht leugnen wollen, Base, daß sie natürliche Körper sind, und wenn Ihr so viel einräumt, so müßt Ihr auch zugeben, daß sie ihren Gesetzen unterworfen sind, denn die Natur hat ihre festen Normen.“

So rechnete er fort und fort, alle Tage anderthalb Stunden, legte für jeden der Konkurrenten einen eigenen Bogen an und ein eigenes Heft für den generellen Kalkül, hatte schon ganze Bücher Papier verschrieben und kam immer nicht darauf. Manchmal traten dann auch neue Phasen ein, aber nur um das Chaotische seiner Kalkulationen zu vermehren; einmal wollte er den Glauben an die Wendekreise fahren lassen, ein andermal den Einfluß der Noten preisgeben; aber mit dem nächsten Regierungsblatt schien es ihm wieder, als habe er doch noch nicht alles hereingezogen was das Phänomen bedinge, und zuletzt wollte er sogar dem Mondscheine eine Einwirkung übertragen.

Mittlerweile war aber Herr Schimmelhauser noch etliche Male ehrfurchtsvollst „erstorben“, siebenunddreißig Jahre alt geworden, und Weihnachten war auch wieder gekommen. Am Christabend saß der Wetter bei der Base und freute sich an den neuen Angebinden

wie sonst; aber in der Nacht ward ihm zum zweiten Male ein Traum beschert. Er sah sich wieder wie vorm Jahre in schwarzem Fracke und weißer Halsbinde mit dem glänzenden Ringe in der Hand. Es kam ihm vor, als spiele er wieder und treffe unausgesetzt; daneben hörte er wieder jene feierliche Stimme, die bis auf dreißig zählte, worauf dann abermals jene landesfarbige Fortuna in die Höhe fuhr und ihm jenes ersehnte Anstellungspatent nicht mehr lediglich zeigte, sondern wirklich überreichte, mit einem feierlichen Spruche, über dem der Glückliche erwachte. „Gratuliere, Herr Baptist, zum Christkind!“ sagte er fröhlich zu sich selber. „Der heutige Nachmittag scheint ein gewisses Regierungsblatt bringen zu wollen, in welchem ein gewisser Schimmelhauser Assessor wird.“ In ganz heiterer Stimmung zog er sich an, ging in die Kirche, in die Kanzlei, zu Tisch und dann zur Base.

Heute wurde ihm die Zeit, bis er das kleine Vorstadthäuschen betreten konnte, länger als je. Kaum angekommen riß er auch seine Hefte heraus und setzte sich darüber. Er fing an zu rechnen, nahm die rektifizierte Durchschnittsdauer der Aspirantenlaufbahn als Basis, setzte einen Krebsstand der Sonne voraus, brachte den Mangel der Konnexionen, des Adels, der Konversionsfähigkeit, das Vorhandensein des Patriotismus und der guten Sitten in Anschlag, ließ seine Note gelten, was sie nach seiner Meinung gelten konnte, rechnete, rechnete abermals und zum dritten Male, und siehe das es fand sich, daß heute sein Praktikantenleben zu Ende gehen müsse.

„Viktoria!“ rief er der Base zu, „meine bitteren Jahre sind vorüber und heute werde ich wirklicher Assessor! Ich habe mich ganz deutlich herausgerechnet und habe auch wieder einen prächtigen Traum gehabt. Laßt Euch nur erzählen!“

Die Base hörte seiner Erzählung aufmerksam zu und meinte wohl auch, jetzt könnte die Zeit gekommen sein. Herr Schimmelhauser ging aber alsbald zur verlässlichsten Probe seiner Erwartungen, zum Ringspiel, über. Es muß hier bemerkt werden, daß bis dahin siebenundzwanzig Treffer das höchste gewesen, wozu er es gebracht hatte, und dies war ungefähr vor einem Vierteljahre vorgekommen,

zu einer Zeit, als eine Assessorsstelle in Schierlingsstetten leer stand, auf die der Ring also symbolisch oder mystisch hingedeutet. Seitdem war er immer wieder nur im Anfang der Zwanziger geblieben; heute aber fiel der Ring achtundzwanzigmal in den Haken.

„Achtundzwanzig,“ rief Baptift laut auf, „achtundzwanzig, Base! es will etwas werden! o schöner Christtag!

Der Ring flog abermals.

„Neunundzwanzig!“

„Neunundzwanzig!“ wiederholte die Base.

„Herr Gott!“ rief der Better, „gewiß ist das Regierungsblatt schon unterwegs. Aber, liebe Base, seid doch so gut und holt mir, da es so wichtig ist, noch einen Trunk. Ich muß mich stärken, ehe ich den letzten Schuß tue.“

Der Trunk war getan, und Schimmelhauser griff wieder in großer Bewegung nach dem Ringe.

„Also, helf Gott, zum letzten Male!“ — Der Ring löste sich aus seiner Hand, flog in schönem Bogen auf den Pfeiler zu, der Haken klingt, der Ring dreht sich, drin hängt er.

„Dreißig, dreißig!“ schrie der Glückliche und zu gleicher Zeit hörte er von ferne, wie ein Posthorn lieblich sang: „Ei, du lieber Augustin.“ — „Nun, Base, reiß die Lüre auf! ich bin Assessor!“

Er stürzte hinaus; der Postbote kam in starkem Trabe herangefahren, winkte fröhlich mit dem Regierungsblatt, das er hoch in der Hand hielt und rief vorbeirollend: „Ich hab's, ich hab's!“ Herr Schimmelhauser setzte sich in Bewegung und rannte dem Postkillion in gestrecktem Laufe nach, so daß seines Fracks Taschen, in denen er Pfeife und Tabaksbeutel verwahrte, hinten beständig aneinander schlugen. Dabei hörte er nicht auf zu rufen: „Hast du's, hast du's?“ und der Bube antwortete ebenso oft: „Ich hab's, ich hab's!“ und weil jeder früher in den Posthof einlaufen wollte, so schlug der eine immer hitziger auf sein Pferd los und der andere machte immer größere Sprünge, wobei sie sich fortwährend anlachten und zuriefen.

Diese Erscheinung erregte in der Hauptstraße, durch welche sie sich bewegten, ein ungewöhnliches Aufsehen. Da Herr Schimmel-

hauser seit seinen Jünglingsjahren nur in ruhigstem Schritte durch die Gassen gewandelt war, so befiel alle, die ihn jetzt wie einen Bolzen dahinfliegen sahen, die Ahnung, es müsse sich etwas Großes ereignet haben. Alle Fenster gingen auf und wer nur immer konnte, eilte schleunigst der Post zu, um die Neuigkeit zu erfahren. Auch die Jugend folgte in lauten Scharen den älteren Leuten.

So drängten sie alle zusammen in den Posthof, wo sie den bisherigen Praktikanten fanden, halb erlegen von seinem Laufe, in den Armen des Postmeisters, der ihm unaufhörlich gratulierte. Vor ihm stand der Postillon und feierte das freudige Ereignis, indem er seine Peitsche immer wieder über dem Haupte des Glücklichen knallen ließ. Mitunter klopfte er sich hochmütig auf die Brust und rief: „Sind schon viele in die Stadt gefahren, hat's doch noch keiner gebracht, als ich.“ Herr Schimmelhauser, der allmählich wieder ruhiger atmete, hob das Regierungsblatt, das er sofort erhalten hatte, von Zeit zu Zeit hoch in die Luft und kispelte anfangs leise, dann deutlicher: „Assessor!“

Es bedurfte aber nur dieses einzigen Wortes, um die versammelte Menge über die interessante Lage aufzuklären, in welcher sich Herr Johann Baptist Schimmelhauser jetzt befand. Die Männer des Städtchens umringten ihn glückwünschend, schüttelten ihm die Hand und behaupteten, so hätte es noch keiner verdient, während die Jugend ihn mit Bewunderung ansah. So hatte der neue Assessor Mühe zu Worte zu kommen und zu sagen:

„Ich danke herzlich, meine lieben Herren, aber die Hauptsache ist jetzt, daß es die Base zur rechten Zeit erfährt, denn sonst nimmt sie's übel und dann ist der heutige Tag verpfuscht. Wenn ihr die große Freude nur nicht schädlich wird!“

Nachdem er so gesprochen, schlug er den Weg zur Vorstadt ein. Wer bisher um ihn gewesen, begleitete ihn, wer die neue Mär erst jetzt erfuhr, der schloß sich dem Zuge an. So kamen sie zum Hause der Korbmacherin, welche in großer Aufregung zu Hause geblieben war. Sie hatte nicht gewagt, dem Wetter in seinem Laufe zu folgen, weil sie fürchtete, es könnte am Ende doch nur ein loser Streich

des Postbuben sein und sie zum Gespötte der Städter werden. Nun aber ward ihr wonnige Gewißheit, und zur Befräftigung gab ihr Baptist fröhlich die Hand und sagte:

„Ja, Wase, jetzt bin ich's, gerade wie ich's ausgerechnet habe. Diesmal hat's geklappt!“

Die Wase stand vor den Augen der angesehenen Bürger, welche ihren guten Vetter bis in ihre entlegene Stube begleitet hatten, so verschämt, daß sie keine Worte fand, um ihren Empfindungen Ausdruck zu geben. Berlegen ging sie aber an den Schrank, öffnete ihn und hob einen Uniformshut heraus, den sie lange vorher auf der Versteigerung gekauft hatte, die nach des Aktuars Schlingelmann Hinterscheiden gehalten worden war. Ihn hatte sie bereit gelegt für den großen Tag, wo ihr Vetter ihn selber würde auf das Haupt setzen dürfen, aber diesem hatte sie nie ein Wort davon gesagt. Rasch schritt sie nun auf den Assessor zu, gab sich einen Schwung und schob ihm den Hut auf den Kopf, indem sie unter Tränen sprach: „Gefegnet es Gott!“

Mittlerweile hatten sich auch der Dekan und der Bürgermeister auf der Gasse begegnet, und da in der Stadt alles wußte, daß der neue Assessor jetzt bei der Korbmacherin draußen in der Vorstadt sei, waren sie beide unverweilt dahin gegangen. Auch sie traten glückwünschend ein, und der Bürgermeister meinte, es sei eine längst ersehnte Ehre für die Bürgerschaft, daß jetzt einmal ein Bürgersohn königlicher Beamter geworden, wogegen der Herr Dekan den Blick zum Himmel aufschlug und in christlicher Demut äußerte, es wäre unmöglich gewesen, wenn nicht eine höhere Hand gewaltet hätte. —

Indessen war es höchste Zeit, auch ins königliche Landgericht zu gehen, um dem Herrn Landrichter die Botschaft und das Regierungsblatt zu überbringen. Demgemäß zog Herr Johann Baptist Schimmelhauser, schon von ferne kennbar durch den neuen Uniformshut, zwischen dem Dekan und dem Bürgermeister in würdigem Schritte aus der Vorstadt in die Stadt. Die andern Bürger wandelten hinter den drei Honoratioren und nach ihnen trippelte die fröhliche Jugend.

Die Knaben jubilierten und schrien Vivat; ja selbst die Mädchen hüpfen zuweilen einzeln über den Bürgermeister oder den hochwürdigen Dekan vor, nickten Herrn Schimmelhauser freundlich zu und riefen lächelnd: Wunsch Glück, Herr Assessor!

Der Herr Landrichter, dem es Pflicht schien, das Ereignis durch eine, wenn auch kurze Rede zu feiern, ging unterdessen mit großen Schritten in seiner Kanzlei auf und ab, um sich für seine festliche Aufgabe bestens vorzubereiten.

Endlich nahte der Zug. Der Gerichtsvorstand trat feierlich auf die Vortreppe seines Amtsgebäudes und sprach dort zu den Versammelten folgende erhebende Worte:

„Schon längst ist es mir in meinen Träumen vorgegangen, o edle, hier zusammengelaufene Mitbürger! daß wir am Vorabend wichtiger Ereignisse stehen. Wer hätte je gedacht, daß ein Sprößling dieses unbedeutenden Städtchens der Kollega eines hochgestellten, bereits mit einem Orden gezierten Landrichters werden könnte? Und was sehen wir jetzt, meine geliebten Zuhörer! Steht er nicht vor uns, der heut mittag noch ein wenig geachteter Rechtspraktikant war, steht er nicht vor uns in der hochzuverehrenden Persönlichkeit eines eben ernannten Assessors? Er aber verdankt das Glück nur seiner Ausdauer, denn wie hätte das Auge des allgeliebten Landesfürsten auf ihn fallen können, wenn nicht seine Zeit gekommen wäre, welche alle Schmerzen heilt? Du aber, hochgeehrte Schuljugend, nimm dir ein Beispiel an diesem erhabenen Muster! Euch Knaben wird es ein Sporn sein, die Geduld nie zu verlieren, und ihr, geliebte Mädchen, werdet euch einst glücklich schätzen, in den Armen eines solchen Mannes zu ruhen. Sie aber, Herr Assessor Johann Baptist Schimmelhauser, treten Sie jetzt mit beiden Füßen herein in den Kreis der angestellten Würdenträger, denen die wohlverdiente Aufgabe geworden ist, ein unkultiviertes Volk durch Lehre und eigenes Beispiel zu den höchsten geistigen Gütern zu erziehen. Und nun tun wir, was wir nicht lassen können, bringen wir ein Hoch dem Allerhöchsten aus, denn man mag sagen, was man will, er ist denn doch der Landesvater!“
